5 Pfennig. **6 Uhr-Abendblatt** 5 Pfennig.

General-Anzeiger für Halle und die Provinz Sachsen

Verlagsgebäude: Gr. Ulrichstraße 16, Ecke Dachritzstraße 12 bis 14 bezw. Bölbergasse 1. Eingang für Verlag, Redaktion und Anzeigenannahme: Gr. Ulrichstraße 16. — Fernsprech-Sammelnummer 7981
Hauptfilialen: Obere Leipzigerstraße 34 (Tel. Nr. 7981) und Burgstraße 7 in Giebichenstein (Tel. Nr. 1403). Verantwortlich für die Redaktion: Jean Pelzer in Halle-S.

Nummer 233 — Halle, Sonnabend den 26. August — 1916

Englisch-französische Angriffe bei Thiepval abgewiesen.

(W. T. B.) Großes Hauptquartier, 26. August.

Westlicher Kriegsschauplatz:

Bei andauernd heftigen Artilleriekämpfen nördlich der Somme sind abends im Abschnitt Thiepval—Foureaux-Wald und bei Maurepas feindliche Infanterieangriffe erfolgt. Sie sind abgewiesen.

Nordwestlich von Tahure nahmen unsere Patrouillen im französischen Graben 46 Mann gefangen.

Im Maasgebiet erreichte das feindliche Feuer gegen einzelne Abschnitte zeitweise große Stärke.

Durch Maschinengewehrfeuer sind zwei feindliche Flugzeuge in der Gegend von Bapaume, durch Abwehrfeuer eins bei Zonnebeke (Flandern), im Luftkampf je eins östlich von Verdun und nördlich von Fresnes (Woevre) abgeschossen.

Oestlicher Kriegsschauplatz:

Keine Ereignisse von Bedeutung.

Es sind einzelne schwächere feindliche Angriffe erfolgt und leicht abgewiesen. An verschiedenen Stellen kam es zu kleinen Gefechten im Vorgelände.

Balkan-Kriegsschauplatz:

Nordwestlich des Ostrovo-Sees wurden im Angriff auf die Ceganska-Planina Fortschritte gemacht, an der Moglena-Front feindliche Vorstöße abgewiesen.

Oberste Heeresleitung.

Kein deutsches U-Boot versenkt.

(W. T. B.) Berlin, 26. August. Im Anschluß an die amtliche Veröffentlichung vom 21. August wird bekanntgegeben, daß nunmehr alle an der Unternehmung vom 19. August beteiligten Unterseeboote zurückgekehrt sind. Die Angabe der britischen Admiralität über die Zerstörung eines deutschen Unterseebootes ist demnach unzutreffend.

Der Chef des Admiralstabes der Marine.

Unsere wirtschaftliche Rüstung.

Eine Unterredung mit dem preußischen Landwirtschaftsminister.

Berlin, 26. August. Der preußische Landwirtschaftsminister Freiherr von Schorlemer erklärte einem Vertreter des Budapester „Vilag" in einer Unterredung:

Die Frage der Volksernährung hängt natürlich mit dem Resultat der Ernte zusammen. Soweit sich diese übersehen läßt, kann man heute schon sagen, daß die diesjährige Ernte erheblich besser ist als die vorjährige. Die Roggen- und Gerstenernte könnte sich wohl um 100 Prozent übertreffen. Aber auch die anderen Getreidesorten stehen durchaus befriedigend. Was die Fleischfrage anbetrifft, so mache sich schon jetzt eine Besserung bemerkbar. An Jungschweinen sei eine erfreuliche Zunahme zu verzeichnen. Aber auch der Rindviehbestand werde sich bald wieder erholen. Auch Butter und Milch würden wieder reichlicher vorhanden sein, wenn es gelänge bei Vermehrung der Futtermittel auch den Bestand der Milchkühe zu vergrößern. Die Teuerung sei nicht zu leugnen. Sie betreffe Deutschland ebenso wie alle anderen kriegführenden Länder. Dieser Teuerung stehe aber vielfach ein größeres Einkommen gegenüber. Die Vorschläge zur Beseitigung der Teuerung seien vielfach unausführbar. Dem Erzeuger müsse unter allen Umständen ein lohnender Verdienst gelassen werden. — Zum Schlusse erklärte der Minister, es sei seine feste Ueberzeugung, daß Deutschland nicht auszuhungern sei. (Berl. Tagbl.)

Der Verteidiger von Verdun ermordet?

Newyork, 26. August. Mehrere amerikanische Passagiere, die an Bord des französischen Dampfers „La Fayette" in Newyork eintrafen, berichteten, sie hätten in Paris auf das bestimmteste gehört, daß General Gallieni nicht eines natürlichen Todes gestorben, sondern von einem höheren französischen Offizier erschossen worden sei. Dieser Offizier soll von Paris nach Verdun berufen und mit der Aufgabe betraut worden sein, mit den Vertretern der deutschen Heeresleitung über die Uebergabe von Verdun zu unterhandeln. Der Offizier hatte darauf mehrere Besprechungen mit General Gallieni. Bei der letzten dieser Unterredungen hörten die vor dem Zimmer aufgestellten Wachen des Generals einen Schuß. Sie stürzten in das Zimmer und fanden dort Gallieni blutüberströmt auf dem Fußboden liegen, während der andere Offizier mit einer rauchenden Pistole in der Hand da stand. Man brachte ihn rasch fort; wohin ist unbekannt. Gustav Heslouin, der sich in Newyork als Vertreter des französischen Kriegsministeriums ausgibt, wurde gefragt, ob diese Darstellung zutreffe. Er stellte sie keineswegs in Abrede, sondern sagte nur, daß seine Lippen versiegelt seien. (Voss. Ztg.)

Die französisch-englische Finanzkonferenz.

Genf, 26. August. Die französisch-britische Finanzkonferenz in Calais, deren Ergebnis erst in der nächsten Woche ausführlich mitgeteilt werden soll, weckt in Paris die Hoffnung, daß die Beziehungen der französischen Staatsbank zur englischen sich inniger gestalten werde. Das Hauptziel wäre eine Entspannung der Goldausfuhr. Man müsse den auswärtigen Kaufleuten zu den neuen Zahlungsmitteln und Zahlungsmethoden der Verbündeten Vertrauen einflößen. — Calais befand sich, während Briand, Asquith, Ribaut usw. sich besprachen, in großer Aufregung, weil die Nachricht verbreitet war, Zeppeline würden von Dover kommend, Calais überfliegen. (Lok.-Anz.)

Die fruchtlose Somme-Schlacht.

Bern, 26. August. Der „Temps" muß trübsinnig die Erfolglosigkeit der Sommeschlacht zugeben. Das offiziöse Blatt schreibt: Die angespanntesten Beschießungen und heftigsten Infanterieangriffe führen nur dazu, einige Schwankungen in den Linien der Gegner hervorzubringen. Alle diese von sehr heftigen Geschützkämpfen eingeleiteten, begleiteten und abgeschlossenen Anstrengungen der Infanterie kosten viel Soldaten und endigen nur mit Ergebnissen, die allzu winzig sind, als daß sie zum Siege führen könnten. Bei Verdun sei die Lage ganz die gleiche. (B. Z.)

Siebung der Dienstuntauglichen in Frankreich.

Bern, 25. August. Die Ankündigung eines neuen Gesetzentwurfs, der eine abermalige Untersuchung der dauernd Dienstuntauglichen verfügen wird, scheint weiten französischen Kreisen Besorgnis zu bereiten. Insbesondere veröffentlicht die Zeitung „Bonnetrouge" täglich eine Reihe von Zuschriften, aus denen die Angst des ganzen Landes hervorgeht. Abgesehen von den Frauen, die die Einberufung ihrer kranken Männer und Söhne befürchten, verdienen die Stimmen aus Handel und Industrie Beachtung, in denen die Befürchtung zum Ausdruck kommt, daß das wirtschaftliche Leben Frankreichs hinter der Front vollständig vernichtet werde. Ein Arzt äußerte, man dürfe sich darüber nicht täuschen. Die Regierung braucht einfach Leute. Man habe gut sagen, daß dauernd Untaugliche wirklich krank sind. Wenn sie noch einmal vor dem Militärarzt erscheinen, so wird man dem Militärarzt einfach sagen, so und soviel Prozent müssen genommen werden. Die Methode sei nur geeignet, die Hospitäler neu mit unnützen Leuten zu füllen, die dem Staaten nur Geld kosten. (Voss. Ztg.)

Die Haltung Rumäniens.

(T. U.) Stockholm, 26. August. Der Petersburger „Djen" meint, daß die große Wirkung der russischen Erfolge auf die Stimmung in Rumänien nicht geleugnet werden könne. Die neue Stellung, welche seit einigen Wochen geschaffen, charakterisiere sich durch eine gewisse Spannung. Beide Teile beobachteten einander und benutzten jeden günstigen Zufall, um zum Angriff überzugehen. Ein allgemeines Zusammenwirken zwischen Deutschen und Oesterreichern sei wieder in gleicher Weise vorhanden, wie vor der großen Offensive. (Lok.-Anz.)

Der Eindruck in Rumänien.

Wien, 26. August. Die „Neue Freie Presse" meldet aus Bukarest: Der für den 24. August angekündigte Ministerrat hat nicht stattgefunden, was zu einer ruhigen Auffassung der Lage berechtigt. Die bulgarische Offensive dürfte nach Ansicht ernster politischer Kreise zunächst keine Aenderung in der Haltung Rumäniens herbeiführen. Daraus ist der Schluß gestattet, daß Rumänien bezüglich der von außen drohenden Gefahr sich vollständig seine Handlungsfreiheit wahrt. Die letzten Aeußerungen Radoslawows über Rumänien haben hier einen sehr guten Eindruck gemacht. Der rumänische Gesandte in Sofia ist auf seinen Posten zurückgekehrt. „Frkft. Ztg."

Das Eisengitter der bulgarischen Armee.

Sofia, 25. August. Der Militärkritiker der „Kambana" schreibt: Die raschen, für die Entente unerwarteten Schläge gegen die Salonikier Truppen des Vierverbandes haben alle seine Berechnungen verdorben, um so mehr, als er zweifellos damit rechnete, daß die seit acht Monaten befestigten Stellungen schlimmstenfalls einen Stellungskrieg verursachen würden, so daß der Vierverband zuminbest seine ohne Opfer besetzten griechischen Gebiete behalten würde. Seine großen Verluste an Toten, Gefangenen und Material zeugen von der schweren Niederlage des Gegners. Der Besetzung der Bahnlinie Bnf—Drama—Demir-Hissar kommt eine große strategische Bedeutung zu. Erstens als Verbindung mit dem Hinterland, dann weil durch die Besetzung dieses Gebietes die Frontlänge bedeutend verkürzt wird, wodurch beträchtliche Kräfte für andere Möglichkeiten frei werden.

Die Ententehallanarmee ist in einem Halbkreis, der sich stets mehr verengt, eingeschlossen. Innerhalb des Halbkreises, hinter dem Eisengitter der bulgarischen Armee, führen die Truppen Englands, Frankreichs, Serbiens sowie einige russische Divisionen einen Todeskampf. (B. Z.)

Griechische Freiwillige gegen die Bulgaren.

Rotterdam, 26. August. Der heutige „Daily Telegraph" meldet aus Athen: Der Aufruf des Obersten Christopoulos zur Anwerbung von Freiwilligen gegen die Bulgaren habe Erfolg. In den ersten Stunden hätten sich 600 Mann gemeldet und weitere Mannschaften fließen zu. Die Bewegung nimmt einen großen Umfang an. Die Freiwilligen seien meistenteils mazedonische Reservisten, deren Geburtsgebiet durch den Einbruch der Bulgaren gefährdet ist. (Lok.-Anz.)

Die russischen Blutopfer.

Budapest, 26. August. Der Barcelonaer Berichterstatter des „Az Est" meldet durch Funkspruch: Der Moskauer Vertreter des Madrider „ABC" hatte eine Unterredung mit General Iwanow, der ihm erklärte, die Russen seien vor Kowel konzentriert und entschlossen, wieviel Blutopfer immer es kosten sollte, die deutsche Front zu durchbrechen. Der Berichterstatter teilt mit, die Blutopfer müßten schon bisher entsetzlich gewesen sein, weil alle Spitäler überfüllt und sogar Privathäuser in Spitäler verwandelt sind.

In den letzten Wochen sind alle Versuche der Russen, gegen Kowel vorzudringen, abgeschlagen worden. Auch die Offensive über den Stochod-Abschnitt beiderseits der Bahn Kowel—Sarny ist gescheitert. (B. Z.)

U-Boot-Beute.

Christiania, 26. August. Einem Telegramm aus die Reederei zufolge wurde der norwegische Dampfer „Velox" unterwegs von London nach Rotterdam, 11 Meilen nördlich des Maasfeuerschiffes, von einem deutschen U-Boot versenkt. Die Mannschaft wurde gerettet und nach Holland gebracht. — „Aftenposten" zufolge wurde der norwegische Dampfer „Forsete", der mit einer Eisenladung nach Esbjerg unterwegs war, unterhalb Graadyb von einem deutschen Wachtboot aufgebracht, das ihn südwärts führte. — Der hiesige Vertreter der englischen Wilsonlinie erhielt heute aus Rotterdam ein Telegramm, daß die Mannschaft des seinerzeit infolge des an der norwegischen Küste angeschwemmten Wrackgutes als wahrscheinlich torpediert gemeldeten Dampfers „Aaro" gerettet, in Willen in Westfalen interniert sei. (Voss. Ztg.)

110 000 Eier beschlagnahmt.

Stockholm, 26. August. In Lugo, Provinz Ravenna, wurden auf Befehl des Unterpräfekten 110 000 Eier, welche angeblich für die Feinde bestimmt waren, kurz vor ihrer Absendung nach der Schweiz beschlagnahmt. (Lok.-Anz.)

Der amtliche österreichische Bericht.

(W. T. B.) Wien, 26. August. Amtlich wird verlautbart:

Russischer Kriegsschauplatz:

Abgesehen von stellenweisen Vorfeldkämpfen keine besonderen Ereignisse.

Italienischer Kriegsschauplatz:

Das feindliche Geschützfeuer gegen unsere Stellungen südlich der Wippach war zeitweise wieder sehr lebhaft. Am Plöken-Abschnitt wurden Annäherungsversuche der Italiener abgewiesen. An der Front südlich des Fleimstales scheiterten alle wiederholten Angriffe mehrerer Bataillone gegen den Zaurjol, ebenso wie alle Vorstöße schwächerer feindlicher Abteilungen gegen unsere Kampfstellung im Gebiet der Cima di Cece. Bei Luzern schoß Leutnant v. Siebler einen Caproni ab.

Südöstlicher Kriegsschauplatz:

Nichts von Belang.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes:
v. Hoefer, Feldmarschalleutnant.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-853278-191608266/fragment/page=0001

Die Deutschen in Kamerun.

Erst jetzt treffen, dank der völkerrechtswidrigen Behandlung der Post durch die Entente, spanische Zeitungen ein, in denen Berichte über die letzten Schicksale der Deutschen Kameruns bei ihrem Uebertritt auf spanisches Gebiet enthalten sind. Einem Bericht des Madrider MNC entnehmen wir nach der Uebersetzung der „Köln. Ztg." folgendes:

Aufgebracht über das Uebertreten der ersten, in der Nähe der Grenze wohnenden Deutschen auf spanisches Gebiet, hatten die französischen Behörden in Erfahrung gebracht, daß neuerdings zwei Deutsche spanisches Gebiet überschritten hätten. Sie forderten daher fünf eingeborene Soldaten auf, ebenfalls auf spanisches Gebiet zu gehen, um die dortigen eingeborenen Soldaten gegen die Deutschen, friedliche Kaufleute, aufzureizen, sie gegen große Versprechungen zu ermorden. Und tatsächlich, am 9. März überfielen die Deutschen, ermordeten sie, schnitten ihnen eine Hand und die Ohren ab, die sie auf Befehl ihren Vorgesetzten als Beweis der vollbrachten Tat überbringen sollten. Sie ermordeten außerdem fünf Lastträger der Deutschen; sie verfuhren bei diesen in gleicher Weise, und brachten dann ihre Trophäen sorgfältig in Tüchern und Bündel in Bananenblätter gewickelt auf das vor Dipika vor Anker liegende Schiff. In Anbetracht dieses Vorganges reichte unser Gouverneur eine energische Beschwerde ein, sandte sofort Streitkräfte aus, denen es gelang, die Mörder festzunehmen, die vor Gericht gestellt und zum Tode verurteilt wurden. Das Urteil wurde an derselben Stelle, an der die Untat vollbracht worden war, vollstreckt. Um der Wiederholung derartiger Fälle vorzubeugen, ordnete der spanische Gouverneur Barrera militärische Posten an.

Die Internierung der Deutschen begann am 4. Februar 1916, an dem Tage, an dem die erste deutsche Abteilung in Mikmeten ankam. Einige Tage vorher waren Kranke und Verwundete angekommen. Drei Tage später, also am 7. Februar, überschritt der deutsche Gouverneur die Grenze; am 10. Februar hatten sich alle Flüchtlinge am Strande niedergelassen. Es war eine ungeheure Leistung, denn es handelte sich um 45 000 Personen, Weiße mit ihren Bediensteten, eingeborene Soldaten mit Frauen und Kindern, Lastträger, alle mußten einen bestimmten Weg ziehen, von Detachement zu Detachement; im ganzen auf einer Strecke von 80 Kilometer am Strand entlang. Unter diesen Internierten befanden sich 1140 weiße Deutsche, Militärs, Beamte der kaiserlich deutschen Regierung, Landwirte und Kaufleute. Die Zahl der eingeborenen Soldaten ist ungefähr 5900, dazu kommen 11 870 Frauen und Kinder und Boys, zusammen 17 070 Personen. Den Deutschen folgten ungefähr 1600 Eingeborene des Stammes der Jaunde; 1400 Diener der Deutschen und 20 000 Lastträger, die jedoch wieder nach Kamerun zurückkehrten. Im ganzen haben also 48 870 Personen unser Gebiet überschritten, ohne den geringsten unangenehmen Zwischenfall während der Internierung, obgleich wir nur 30 Soldaten in Mikamesen, 20 in Mgnambam, 20 in Ayamekes, 10 in Metoko 10 in Yengüe und 6 in Punta W'Bonda zur Verfügung hatten, die in Gruppen zu zehn die deutschen Züge als Deckung begleiteten. Am 19. Februar waren alle an Ort und Stelle. Zivilisten und Soldaten wurden ohne den geringsten Widerstand entwaffnet; von den verbündeten Streitkräften kam niemand mehr über die Grenze; allerdings muß dabei bemerkt werden, daß in seinem Schreiben an die verbündeten Streitkräfte der spanische Gouverneur wiederholt darauf aufmerksam gemacht hatte, daß — falls sie es trotzdem tun würden, ohne sich entwaffnen zu lassen, oder, falls sie die Deutschen innerhalb des spanischen Gebiets verfolgen Schutz und ie Fürsorge, die sie unseren Kamerunern den spanischen Kräften hatte er diesbezügliche bündige Befehle erteilt.

Die größte Schwierigkeit, die der Gouverneur zu bekämpfen hatte, war die Lebensmittelfrage. Die Verlegenheit wurde aber überwunden, Herr Barrera leistete wahrhaft Wunder. Nachdem die Deutschen in unserem Gebiet interniert waren, begann Herr Barrera Verhandlungen mit dem englischen General, um seine Schützlinge nach Fernando Po zu bringen und von da nach Spanien. Nach vielerlei Mühe gelangte man zu einer Verständigung, in deren Folge die Internierten nach hier und dann nach Spanien verbracht wurden unter der Zusicherung der Alliierten, sie nicht zu belästigen. Diese Zusicherung gaben sie bei der Androhung, daß man sie andernfalls in Bata lassen würde, was bei den Verbündeten eine wahre Panik verursachte, denn sie befürchteten, daß sie wieder nach Kamerun zurückkehren könnten.

Die von dem Gouverneur getroffenen Maßnahmen waren so geschickt, daß nach anderthalb Monaten sämtliche weißen Deutschen und die eingeborenen Soldaten mit ihren Familien, zusammen ungefähr 20 000 Personen, in Santa Isabel untergebracht waren. An verschiedenen Punkten der Insel wurden Lager für sie errichtet; am 14. April wurden mit den Dampfern „Cataluna" und „Isla de Panay" 825 deutsche Europäer, unter ihnen der Gouverneur von Kamerun, eingeschifft unter Begleitung des Kreuzers „Estremadura".

Jetzt befinden sich alle Deutschen in Spanien. Den spanischen Behörden gebührt wärmster Dank für den Schutz und die Fürsorge, die sie unseren Kamerunern angedeihen ließen, aber auch aufrichtige Anerkennung für die Mannhaftigkeit, mit der sie den Alliierten gegenüber ihre Rechte wahrnahmen.

Klägliche Eingeständnisse.

In Südafrika wurde, nach der Korrespondenz Deutsch-Ueberseе, Anfang Juni der Bericht der parlamentarischen Untersuchungskommission über die Ausschreitungen veröffentlicht, die im Mai 1915 anläßlich der Zurückdrängung der „Lusitania" namentlich in Johannesburg, Durban, Maritzburg, Port Elizabeth, Kapstadt und Bloemfontein gegen deutsches Eigentum stattfanden.

Der Bericht sagt: Von Johannesburg abgesehen, hätten an keinem Orte Vereinigungen bestanden, um die Ausschreitungen herbeizuführen; wohl sei neben Wut über das Geschehnis eine Mitstimmung gegen die südafrikanische Regierung verbreitet gewesen wegen der milden Behandlung der feindlichen Untertanen. Das hätte indessen einen Ausbruch noch nicht vermuten lassen. Erst als die Vorgänge in Johannesburg und die Kabelberichte von den Ausschreitungen in England selbst durch die Zeitungen der genannten Städte bekannt gegeben wurden, sei plötzlich ein Teil der Bevölkerung vom Taumel ergriffen worden. Da die Regierung nach früheren Erfahrungen diese Bevölkerung als nicht leicht erregbar und ordentlich kannte, seien keine besonderen Maßregeln getroffen worden, und die Stärke der Polizei habe nirgends ausgereicht. Daß die Polizei nicht zu dem Gebrauch der Schußwaffen übergegangen sei, sei zu loben(!); wäre das geschehen, so hätten namentlich bei der großen Zahl Frauen und Kinder, die den Mob als Zuschauer begleiteten, sehr beklagenswerte Zufälle eintreten können. Auch schien es zweckentsprechend, daß die Polizei zunächst und während der Dauer der Ausschreitungen die Anführer nicht verhaftet habe, und zwar im Hinblick auf die Schwäche der Polizei, da es ihr sicher nicht gelungen wäre, die Führer in Haft zu behalten, ohne dabei selbst in schwere Kämpfe zu geraten und dadurch Revolten herbeizuführen. Die Kriminalpolizei habe sich darauf beschränken müssen, Beobachtungen zu machen; dabei hätten sich in der Erkennung der Führer Schwierigkeiten ergeben.

Ebenso sei es nicht leicht gewesen, bei der Zurückhaltung des Publikums Zeugen gegen die Führer aufzutreiben. Das unbeteiligte Publikum habe anfangs die Polizei nicht unterstützt, später freilich habe sich ein Umschwung vollzogen und das Publikum sei selbst eingeschritten. Die nachträglichen gerichtlichen Bestrafungen seien vielfach recht leicht zu nennen. Hier müsse darauf hingewiesen werden, daß weder der Regierung noch dem Justizminister irgendeine Möglichkeit gegeben sei, bei Anklage und Urteil mitzuwirken. Das Recht und die Pflicht der Anklage liege lediglich bei den Generalstaatsanwälten der vier Provinzen und die Richter und Magistrate seien selbstverständlich als unteilfällende Richter unabhängig.

Der Sachschaden durch Brandstiftung und Zerstörung betrage im ganzen 676 314 Pfund Sterling (rund 14 Millionen Mark). Der feindliche Besitz sei mit 152 308 Pfund Sterling (rund 3½ Millionen Mark) getroffen. Der gemeinsame Besitz feindlicher, britischer und verbündeter Untertanen habe einen Schaden von 142 923 Pfund Sterling (rund 3 Millionen Mark) erlitten. Der Hauptschaden falle auf britischen Besitz und den der Besitz Verbündeter mit 381 083 Pfund Sterling (rund 7½ Millionen Mark).

Die schwersten Ausschreitungen fanden in Durban statt; hier wurde feindliches Eigentum in der Höhe von rund 370 000 Mark vernichtet, Eigentum im gemeinsamen Besitz von Deutschen und Briten im Werte von 475 000 Mark, Eigentum von Engländern und der ihnen Verbündeten im Werte von 3½ Millionen Mark. Kapstadt steht an zweiter Stelle, in dritter Port Elizabeth, an vierter Maritzburg. In Bloemfontein sei der englische Schaden zehnmal so groß als der deutsche.

Daß die Regierung nicht imstande gewesen sei, die Plünderungen zu verhindern, ist nach den Ausagen von Augenzeugen, die früher veröffentlicht worden sind, unwahr. Tatsache ist dagegen, daß die Polizei vielfach selbst an den Ausschreitungen teilgenommen bezw. sie in bestimmte Richtungen geleitet hat. Eine Ironie des Schicksals ist es allerdings, daß die Engländer die Hauptleidtragenden geblieben sind. Ein unerwarteter Erfolg!

Z.

Hinter der Westfront.
Oben: Platzmusik in Bapaume. Unten: Marktplatz mit Rathaus in Roye.

Hinter unseren Fronten spielt sich das militärische Leben fast in den Dienstformen des Friedens ab. Wachen ziehen auf unter den Klängen unserer Siegesmärsche, und hinterher spielen die Musikkapellen lustige Weisen zur Freude der Bewohner, soweit solche natürlich noch vorhanden sind. Meist lauscht aber nur ein feldgraues Publikum, soweit unsere Soldaten gerade dienstfrei sind. Die Platzmusik findet fast immer auf den Marktplätzen statt. So ist es auch in Bapaume der Fall. Unser anderes Bild zeigt uns den Marktplatz mit Rathaus in Roye. Roye wird von den Franzosen häufig mit dem Erfolg beschossen, daß hier friedliche Einwohner verletzt oder getötet werden.

Ehrentafel.

Kühne Erkundung.

In den schweren Kampftagen im März 1915 ging der Ulan Uhlig (aus Eppendorf i. Sa., Amtsh. Flöha) von der 1. Eskadron des Königlich Sächsischen Reserve-Ulanen-Regiments freiwillig gegen die feindliche Stellung vor, um den Standort eines Geschützes festzustellen, das wegen seines heftigen Feuers auf den deutschen Schützengraben unerträglich gemacht werden sollte. Im schweren feindlichen Artilleriefeuer kroch Uhlig unerschrocken vor. Kurz vor der französischen Stellung mußte er noch ein vor dem feindlichen Drahthindernis liegendes, durch Aufstauung geschaffenes Wasser durchqueren. Es gelang ihm, die feindliche Stellung zu erreichen und den genauen Standort des Geschützes festzustellen. Eben im Begriff, den Rückweg anzutreten, wurde er durch eine Schrapnellsalve von Oberkiefer verwundet. Er brach bewußtlos zusammen. Bald jedoch raffte er sich auf und unter Aufbietung aller Kräfte gelang es ihm, die eigene Stellung wieder zu erreichen. Durch Zeichen machte er seine Meldung und in kurzer Zeit war das französische Geschütz durch Artilleriefeuer zum Schweigen gebracht.

Ulan Uhlig wurde für sein tapferes und pflichttreues Verhalten zum Gefreiten ernannt.

Kriegsallerlei.

Das Wilnaer Leihamt wird gesucht.

Der Kommandeur der zweiten kaukasischen Artilleriedivision, Oberstleutnant Glotow, zurzeit Kaukasus-Armee, richtet an die „Nowoje Wremja" einen offenen Brief, in dem er im Interesse seiner untergebenen Offiziere und Soldaten ersucht, den Verbleib des aus Wilna weggeschafften Leihamts aufzuklären. Nach dem offiziellen Verzeichnis der „geräumten" städtischen und staatlichen Institute soll sich dieses Leihamt in Tula befinden; der dortige Polizeimeister hat aber geantwortet, daß dies nicht zutreffe, er wisse auch nicht, wo es sich befinde.

Die Soldaten und Offiziere möchten gern ihre Pfänder einlösen, sie ständen jetzt in der Feuerlinie, die genaue Adresse des Truppenteils könne daher aus Zensurrücksichten nicht angegeben werden.

Kriegshumor.

Fürsprache. Geldbriefträger: „Wohnt bei Ihnen ein Kunstmaler Horcher?" Vermieterin: „Nein, aber 'n Student Meier — vielleicht wollen Sie zu dem, der wartet auch seit drei Monaten auf Geld!"

*

Entschuldigung. Fürst (zum Maler): „Auf Ihrem Bild erkenne ich mich kaum wieder!" Maler: „Durchlaucht sind auch damals inkognito gereist."

*

Wie sich die Franzosen die Wegnahme der „Deutschland" dachten.

Die bekannte französische Zeitschrift „Revue des Deux Mondes" bringt in ihrer Nummer vom 15. August einen fesselnden, in der französischen Presse viel besprochenen Aufsatz, der sich über die Möglichkeiten, das Bremer Unterseefrachtschiff „Deutschland" und eventuell auch seine Schwesterschiffe zu nehmen, näher ausläßt. Der Verfasser dieses Artikels, Vizeadmiral Degoun, gilt in französischen Fachkreisen als Autorität in Marine- und Unterseebootfragen. Was er über die Konstruktion und Marschleistungen der „Deutschland" sagt, und vor allem die Schlußfolgerungen, die er in seinen Vorschlägen für die Unterbindung des deutschen unterseeischen Frachtverkehrs mit Amerika zieht, dürften sicher auch weitere deutsche Kreise interessieren.

Schon vor mehreren Wochen haben französische Zeitungen und Zeitschriften auf die Notwendigkeit aufmerksam gemacht, daß die deutschen Unterseefrachtschiffe kontrolliert und zu Prisen gemacht werden müßten. Das, was im „Temps", „Eclair", in der „Illustration" usw. hierüber gesagt wurde, war meist oberflächlich, unbehaft und bewies, wie wenig die Franzosen eigentlich über die technischen Einrichtungen der „Deutschland" wußten. Auch der französische Admiral Degoun ist anscheinend nicht im Besitze von genauen Daten, wenn er im übrigen auch wesentlich sachverständiger urteilt. Er bestreitet die früher in der französischen Presse aufgestellten Behauptungen, daß die „Deutschland" über Wasser 20 Knoten laufen könne, und meint, wenn über Wasser 14—16 Knoten, Wasser 8—9 Knoten erzielt würden, so sei das schon viel. „Angenommen", führt er wörtlich aus, „die Tonnage der „Deutschland" beträgt 1500 Tonnen, so wäre ein etwa 6—7000 Pferdestärken indizierender Motor, der allein ein Gewicht von 250 Tonnen erfordern würde, nötig, um diese Geschwindigkeit zu erzielen. Selbst für den Fall, daß die „Deutschland" 2000 Tonnen groß ist, kann ihre Ladefähigkeit 700 Tonnen nicht übersteigen. Für den Fall, daß es den Deutschen gelingt, einen regulären, 14tägigen Frachtdienst nach den Vereinigten Staaten zu organisieren, werden sie mit dem Typ der „Deutschland" zwar ein sehr interessantes, schiffsbautechnisches Problem lösen, aber praktisch werden sie damit wenig Glück haben. Abgesehen von all den Vorsichtsmaßregeln, die der Kapitän König treffen müßte, um die amerikanischen Territorialgewässer zu verlassen, und abgesehen von den Minenketten, den Netzen und Fallstricken jeglicher Art, die man ebenso gut gegen die „Deutschland" anwenden könnte, wie dies bisher gegen die deutschen U-Boote geschehen ist, möchte ich noch auf zwei Momente hinweisen, die als rationelle Grundlage für eine erfolgreiche Jagd auf Unterseefrachtschiffe vom Typ der „Deutschland" dienen könnten.

Als erstes Moment hebt der französische Admiral hervor, daß der Aktionsradius der „Deutschland" in untergetauchtem Zustande unbedingt begrenzt und vermindert ist, trotz aller Fortschritte in bezug auf Verminderung des Motoren- und Brennmaterialiengewichtes. Wenn erst dieser Aktionsradius oder noch besser der zeitliche Zwischenraum zwischen zwei aufeinander folgenden Tauchungen noch genauer bekannt sein wird, so werden die Frachtbootjäger hieraus ihre Lehren zu ziehen wissen. Voraussetzung hierfür ist natürlich, daß die zahlreich und schnell genug seien, um die ihnen angeschriebenen Abschnitte um den Ort herum, wo das U-Frachtboot zuletzt untergetaucht sei, abzustreifen.

Als zweites Moment hebt der französische Gewährsmann den Umstand hervor, daß so große Tauchboote wie die vom Typ der „Deutschland" nur auf ziemlich tiefem Meeresboden tauchen und sicher unter Wasser manövrieren können. Sie brauchen Wasser unterm Kiel", so schreibt er wörtlich, „denn sie sind doch gebaut, die gerinafte zufällige Neigung kann sie in sehr unangenehme Berührung mit dem Meeresboden bringen. Wenn schon ein kleines U-Boot mindestens 10 Meter Wassertiefe braucht, um ausreichend unter Wasser manövrieren zu können, so sind für ein 1500—2000-Tonnen-Tauchboot mindestens 20 Meter erforderlich."

Hieraus schließt Admiral Degoun, daß englische und französische Zerstörer, ohne viel zu riskieren, die „Deutschland" bei ihrer Ausfahrt erwarten könnten, denn das 20-Meter-Tiefengebiet sei genügend weit von der friesischen Küste entfernt, als daß deutsche Küstengeschütze oder Minen ihrem Kontrolldienst wesentlich Abbruch tun könnten. Wenn auch die „Deutschland" die ganze Nordsee unter Wasser passierte, und zwar müßte das in der Höhe des Firth of Forth geschehen, so müßte sie bereits innerhalb der von den deutschen Minen, Küstengeschützen und Marinefahrzeugen geschützten Zone tauchen. Sie werde regelmäßig bei ihrer Ein- und Ausfahrt von den deutschen Hochseetorpedobooten beschützt werden müssen. Die Folge werde sein, daß es wegen der „Deutschland" gelegentlich zu einem Gefecht kommen werde, wobei das U-Frachtboot schon seinen Todesschuß abbefommen werde. Dann sei es mit der deutschen Sportleistung, die darauf berechnet sei, den Amerikanern Respekt einzuflößen, vorbei, und der deutsche Kaiser könne es ja dann mit dem nächsten von ihm angestrebten Ziel, der Fahrt eines Zeppelinluftschiffes nach Amerika versuchen. Auch über den Erfolg einer solchen abenteuerlichen Luftreise würde man sich drüben bald zu beruhigen wissen. „Der Tag", so schließt der Admiral Degoun seinen Aufsatz, „an welchem die Washingtoner Blätter in großer Schrift die Nachricht von der Torpedierung des U-Frachtschiffes trotz aller Schwierigkeiten und Widerstände, welche die Jade- und Elbemündung böten, bringen würden, werde bald kommen, und dann sei es aus mit den Heldentaten der „Deutschland". Der Weg, der beschritten werden müsse, sei das Eindringen von U-Booten in die in Frage kommenden Buchten und Häfen. Wie das zu bewerkstelligen sei, und welche technischen Verbesserungen an den französischen U-Booten vorgenommen werden müßten, das könne und wolle er nicht verraten. Aber gearbeitet werde in dieser Richtung und es sei gute Aussicht auf Erfolg vorhanden.

Armer Konteradmiral Degoun! Deine Berechnung muß doch einstweilen ein Loch haben; und gerade durch dieses Loch ist die U-Deutschland inzwischen durchgeschlüpft!

Idyllisches vom Plöckenpaß.

Man schreibt der Kownoer Zeitung:

Weit ab von der großen Heerstraße der Dolomitenwanderer gelegen, ist der Plöckenpaß seit dem Treubruch Italiens kaum der Tauferleit seiner Verteidiger mit einem Male zu einer Weltberühmtheit gelangt. Indessen gab es schon vor zehn bis fünfzehn Jahren eine Plöckengemeinde, die sich in dem bescheidenen, aber vorzüglich geleiteten Wirtshaus unterhalb des Paßüberganges den Sommer über gütlich tat, einfache Sommerfrischler aus dem Kärntner Städtchen und, wenn es hoch kam, aus Graz. Die bewahrte erfernsüchtig das Geheimnis des weltfernen Alpentales, seiner unberührten Schönheit, seiner edelweißbesäten Almen und der lucullischen Genüsse, die ihnen die Wirtshauskköchin bot. Drüben im Italienischen, bei den „Knabelmachern", wie man auf gut österreichisch zu sagen pflegt, verwandelte sich das Kärntner Sträßchen in einen schmalen Saumpfad, und es tat dem Entzücken der Plöckengemeinde keinen Eintrag, daß sie in Bewunderung der großartigen Gebirgswelt da drüben kaum je von einem Fremdling gestört wurde. Im nächsten italienischen Dorf — die Karte nennt es Timao, während noch die Einwohner den alten Namen Tischlwang gebrauchen — kam man noch sehr gut mit seinem geliebten Deutsch durch und konnte allerlei kleine Tauschgeschäfte zwischen den Erzeugnissen österreichischen und italienischen Gewerbefleißes betreiben, ohne sich dadurch mit dem italienischen Zollpoten auf der Paßhöhe zu verfeinden. An der Tafel führte der Kommandant der kleinen Sperrbefestigung den Vorsitz, ein blutjunger Leutnant, der um Versetzung nach dem Plöcken gebeten hatte, um sich dort ungestört kriegswissenschaftlichen Studien widmen zu können, vor Langweile aber überdies auch noch das — Knüpfen von Smyrnateppichen erlernte. Gelegentlich ließ sich wohl auch einmal ein Historiker oder Altphilologe im Wirtshaus blicken, denn oben am Paß verfanden zwei umfangreiche römische Inschriften, daß schon die Ahnherren der heutigen Plöcken-Stürmer die Wichtigkeit des Paßüberganges zu schätzen wußten.

In diesen friedlichen Kreis trat eines Tages ein Ehepaar aus Graz als neues Mitglied der Gemeinde ein und errang sich schnell die Gunst der Sommergäste. Der Mann insbesondere war ein eifriger Almenbummler und Edelweißsucher, in seinem ganzen Treiben das Musterbeispiel eines „Jochfinken", guter Unterhalter bei Tisch, weit in der Welt herumgekommen, artig gegen die Damen, stets bereitwilliger Partner beim Kartenspiel, nur etwas zurückhaltend mit seinen privaten Verhältnissen, obwohl es an neugierigen anpielenden Fragen nicht fehlte. Eines Tages unternahm die ganze Tischgesellschaft einen Ausflug nach Tischlwang. Der neue Gast hatte sich etwas verspätet und eilte ihr mit langen Schritten nach. Der kleine Mann in der italienischen Zollbude grinste freundlicher als je, steckte den üblichen Tribut in Gestalt einer k. k. Virginia-Zigarre ein und — eine Hand wäscht die andere — flüsterte mit lustigen Leuglein: „Lehren Sie lieber um, Herr Major, drunten sind die Carabinieri!" Am Abend zeigte das Gästebuch von der Küchen abkommen Kunde von der Gemeinde ahnte, worüber sich namentlich ihre weiblichen Mitglieder die Köpfe zerbrachen, der kleine Zöllner wußte es und traf den Nagel auf den Kopf: der geheimnisvolle Gast suchte da drohen mehr als weltverlorene Almen und liebliche Edelweißsterne. Aber auch der italienische Zollposten schien von Stund an keinen Geschmack mehr an den Kunstwerken der Plöcken-Küchin zu finden. Vermutlich ist ihm seitdem der Geschmack an der Kärntner Küche noch mehr vergangen, seitdem sie hauptsächlich mit blauen Bohnen aufwartet.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-853278-191608266/fragment/page=0002